Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

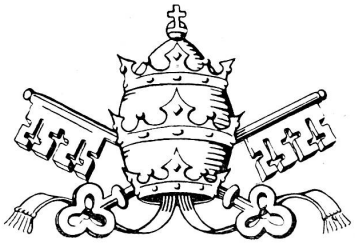
Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. Juni 1953 **121. Jahrgang • Nr. 25**

31 Loblicher Pfarrhof
Hornussen

Inhaltsverzeichnis Die Enzyklika Doctor Mellifluus — Das grave incommodum bei der Nüchternheitsdispens — Zur Milderung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes — Ein heiligmäßiger Landpfarrer — Aus der Praxis, für die Praxis — Heilige Priesterweihe in Solothurn — Kirchenchronik — Totentafel — Rezension

Die Enzyklika Doctor Mellifluus



An Pfingsten, den 24. Mai 1953, erließ Papst Pius XII. zum 8. Zentenar des Todes des hl. Bernhard von Clairvaux die Enzyklika Doctor Mellifluus. Sie ist eine vornehmlich und unmittelbar seelsorgerliche Enzyklika, handelt sie doch in ihrem Hauptthema vom geistlichen Leben als Grundlage des tätigen Lebens. Das Rundschreiben zeichnet im Rahmen von Bernhards Leben und Wirken zuerst die Eigenart seiner affektiven Theologie, die Wissen mit Liebe vereint und zu höchster Mystik emporsteigt. In diesem Zusammenhang weist der Hl. Vater auf die Notwendigkeit der Neubelebung der Gottesliebe hin. Daraus erwuchs bei Bernhard seine staunenswerte Aktivität gegen die äußeren und inneren Feinde des Glaubens und der Kirche. In diesem Zusammenhange weist das Rundschreiben auf die Stellung Bernhards zum päpstlichen Primat und zur lehramtlichen Unfehlbarkeit des römischen Stuhles hin, auf die Demut des Heiligen, seine Christus- und Marienminne. Reiche Zitate aus Bernhards Werken durchziehen die Enzyklika und vermitteln mit diesen Geistesproben den Wunsch, Bernhards Werke allgemein zugänglich zu machen.

Die Enzyklika weist auf wesentliche Seelsorge hin, auf wesenhaftes Christentum. Ihr lateinisches Original erschien in Nr. 130 des «Osservatore Romano» vom Sonntag, dem 7. Juni 1953, und folgt anschließend in privater Übersetzung. A. Sch.

Der «honigfließende Lehrer», der «letzte unter den Kirchenvätern, aber deren ersten gewiß nicht ungleich» (Mabillon, Bernardi Opera, praef. generalis n. 23, ML 182, 26), zeichnete sich durch solche Gaben des Geistes und Herzens aus, welche von Gott mit himmlischen Gnaden befruchtet wurden, daß er in den verschiedenen und allzuoft turbulenten Wechselfällen seiner Zeit durch Heiligkeit, Weisheit und überaus praktischen Sinn völlig zu dominieren schien. Deswegen wird er nicht nur von den Päpsten und den Schriftstellern der katholischen Kirche, sondern nicht selten auch von den Irrgläubigen mit großen Lobsprüchen geehrt. Unser Vorgänger Alexander III. sel. Angedenkens schrieb daher voll Verehrung folgendes, als er ihn zur Freude aller in das Verzeichnis der Heiligen des Himmels aufnahm: «Wir haben dieses seligen Mannes heiliges und ehrwürdiges Leben in unser Gedächtnis zurückgerufen: Wie er, durch eine außerordentliche Prärogative der Gnade gestützt, nicht nur selber in Heiligkeit und Gottesverehrung voranleuchtete, sondern auch in die ganze Kirche Gottes das Licht des Glaubens und der Lehre ausstrahlte. Es gibt kaum ein Gebiet der heiligen Christenheit, das nicht irgendeine Frucht kännte, die er im Hause des Herrn durch Wort und Beispiel hervorgebracht hat, da er die Einrichtungen der heiligen Religion sogar bis zu den ausländischen und barbarischen Nationen ausbreitete und eine unzählige Menge von Sündern wieder auf den rechten Weg des geistlichen Lebens zurückgeführt hat» (Litt. Apost Contingit olim, XV kal. Febr. 1174). «Er war», so schreibt Baronius, «ein apostolischer Mann, ja sogar ein wahrer, von Gott gesandter Apostel, mächtig in Wort und Tat, der überall und in allem sein Apostolat durch Wundertaten, die ihm folgten, verherrlichte, so daß ihm gar nichts abging von den großen Aposteln und er eine Zierde und zugleich eine Stütze der ganzen katholischen Kirche genannt werden muß» (Annales, t. XII, p. 385).

An diese Erhebungen höchsten Lobes, denen beinahe zahllose andere hinzugefügt werden könnten, erinnert sich Unser Geist beim Herannahen des 8. Zentenars, da der Wiederhersteller und Mehrer des heiligen Zisterzienserordens aus diesem sterblichen Leben, das er mit so viel Licht der Lehre und mit solchem Glanze der Heiligkeit verherrlicht hatte, in frommem Heimgang zu den Seligen abgeschieden ist. Es gefällt sehr, seine erhabenen Verdienste so geistig in Erinnerung zu rufen und schriftlich vorzulegen, daß nicht nur seine Ordensbrüder, sondern alle, denen alles, was immer

wahr, was immer schön, was immer heilig ist, größte Freude macht, daraus zur Nachfolge seines erhabenen Tugendbeispieles angespornt werden.

Seine Lehre war fast gänzlich aus der Heiligen Schrift und den Werken der heiligen Vätern geschöpft, die er in tiefer Meditation Tag und Nacht durchdrang, nicht aber aus subtilen Überlegungen der Dialektiker und Philosophen, die er mehr als einmals zu vernachlässigen scheint (vgl. Migne PL 183, 407; 332). Es ist jedoch zu beachten, daß er die menschliche Philosophie nicht verachtet, die wirklich Philosophie ist, d. h. zu Gott führt, zum rechten Leben und zur christlichen Weisheit, sondern vielmehr jene, die sich untersteht, in eitlem Geschwätz und trügerisch sophistischem Blendwerk in vermessenem Unterfangen zum Göttlichen emporsteigen und alle Geheimnisse Gottes ergründen zu wollen, so zwar, daß sie — was oft in jener Zeit auch vorkam — die Unversehrtheit des Glaubens verletzte und elendiglich in Ketzerei verfiel.

«Siehst du, so schreibt er, wie er (der hl. Apostel Paulus, 1 Kor. 8. 2) die Frucht und den Nutzen der Wissenschaft in die Art und Weise des Wissens verlegt? Was sagt also die Art und Weise des Wissens? Was, wenn nicht, in welcher Ordnung, mit welchem Eifer, zu welchem Zwecke du wissest, was immer gewußt werden muß? In welcher Ordnung: damit zuerst das gewußt werde, was reifer ist zum Heile; mit welchem Eifer: damit das eifriger gewußt werde, was inniger zur Liebe drängt; zu welchem Zweck: damit nicht zu eitlem Ruhme und zur Neugierde oder etwas Ähnlichem, sondern einzig zu deiner oder des Nächsten Erbauung gewußt werde. Es gibt nämlich solche, welche nur zu dem Zwecke wissen wollen, um zu wissen, und das ist schimpfliche Neugierde. Und es gibt solche, die wissen wollen, damit man sie kenne, und es ist schimpfliche Eitelkeit. Und es gibt ebenfalls solche, welche wissen wollen, um ihre Wissenschaft zu verkaufen, z. B. für Geld, für Ehren, und es ist schimpfliche Habsucht. Aber es gibt auch solche, die wissen wollen, um zu erbauen, und es ist Liebe. Und wiederum, die wissen wollen, um erbaut zu werden, und das ist Klugheit» (In Cantica, Migne PL 183, 968).

Die Lehre aber oder besser die Weisheit, welcher er selber folgt und die er innig liebt, beschreibt er auf sehr geeignete Weise mit folgenden Worten: «Es gibt nämlich einen Geist der Weisheit und des Verstandes, der, gleich einer Biene, die Wachs und Honig trägt, durchaus in der Lage ist, sowohl das Licht der Wissenschaft anzuzünden, als auch den Wohlgeruch der Gnade einzugießen. Keiner glaube also, einen Kuß empfangen zu haben, sei es, daß er die Wahrheit versteht, aber nicht liebt, sei es, daß er sie liebt, aber nicht versteht» (aaO Migne PL 183, 813). «Was würde Bildung ohne Liebe bewirken? Sie würde aufblasen. Was die Liebe ohne Bildung? Sie würde irren» (aaO Migne PL 183, 1113). «Denn es ist eitel, nur zu leuchten; es ist wenig, nur zu brennen; vollkommen ist, zu brennen und zu leuchten» (Migne PL 183, 399). Woher aber die echte und wahre Lehre herkommt und wie sie mit der Liebe verbunden werden soll, das erklärt er mit folgenden Worten: «Die Weisheit ist Gott und will nicht nur süß, sondern auch weise geliebt werden. Sonst wird der Geist des Irrtums sich sehr leicht über deinen Eifer lustig machen, wenn du die Wissenschaft vernachlässigst, und der schlaue Feind hat kein wirksameres Mittel, um die Liebe aus dem Herzen zu nehmen, als daß in ihr unvorsichtig und unvernünftig gewandelt werde» (In Cantica, Migne PL 183, 866).

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß Bernhard in seinem Forschen und Betrachten einzig das gesucht hat, die Strahlen der Wahrheit, die er überall gesammelt, eher veranlaßt und angetrieben durch die Liebe als durch die Subtilität menschlicher Meinungen, zur höchsten Wahrheit hinzuwenden, indem er von ihr Licht für die Seelen, Feuer der Liebe für die Herzen und für die Regelung der Sitten richtige Normen erflehte. Das ist wirklich wahre Weisheit, die alles Menschliche übersteigt und alles zu seiner Quelle, d. h. zu Gott zurückführt, um die Menschen zu ihm zu führen. Denn der honigfließende Lehrer baute nicht auf die Schärfe seines Geistes und ging nicht in langsamem Bemühen durch die unsicheren und unzuverlässigen Umwege des schlußfolgernden Geistes voran, er stützte sich nicht auf jene mühsamen und kniffligen Syllogismen, welche nicht wenige Dialektiker seiner Zeit sehr oft mißbrauchten, sondern strebte gleich wie ein Adler, der mit den Augen in die Sonne zu schauen sucht, in schnellstem Fluge zum Gipfel der Wahrheit. Denn die Liebe, die ihn drängte, kennt keine Hindernisse und verleiht dem Geiste gewissermaßen Flügel. Ihm war nämlich die Wissenschaft nicht letztes Ziel, sondern eher Weg, der zu Gott führt; sie ist ihm nicht eine kalte Sache, in der sich der Geist unnütz verweilt, gewissermaßen mit sich selber spielend, gefesselt vom Wechsel der Strahlen, sondern er wird von der Liebe getrieben, angeregt und geführt. Gestützt auf diese Weisheit erstieg daher Bernhard in Meditation, Kontemplation und Liebe den höchsten Gipfel der Mystik, vereint sich mit Gott selber und genoß schon in diesem sterblichen Leben bisweilen beinahe unendliche Seligkeit.

Sein literarischer Stil ist lebhaft, blühend, flüssig, ausgezeichnet durch lichtvolle Aussprüche, von solcher Süßigkeit und Liebenswürdigkeit getragen, daß er den Geist der Leser anzieht, ergötzt, zu Himmlischem erhebt, zur Frömmigkeit anregt, bildet und nährt und endlich das Herz zum Erstreben jener Güter antreibt, die nicht hinfällig und vergänglich, sondern wahrhaft und dauerhaft sind. Daher waren seine Schriften immer hoch in Ehren, und die Kirche selber hat nicht wenige Stellen daraus voll himmlischen Duftes und brennende Frömmigkeit atmend in die heilige Liturgie aufgenommen (Brevier: Fest des hlgst. Namens Jesu, 3. Oktavtag der Unbefleckten Empfängnis, Oktav der Himmelfahrt Mariens, Fest der Sieben Schmerzen Mariens, Rosenkranzfest, Fest des hl. Josef, Fest des hl. Erzengels Gabriel). Sie erwecken nämlich den Eindruck, sozusagen vom göttlichen Geiste eingegeben worden zu sein und erstrahlen in einem Lichtglanze, der im Ablaufe der Jahrhunderte nie verlöschen kann, da er aus dem Herzen eines Schriftstellers stammt, das nach Wahrheit und Liebe dürstet und den Nächsten nähren und seinem Bilde gleichförmig zu gestalten wünscht (vgl. Fénelon, Panégyrique de St. Bernard).

Es gefällt, ehrwürdige Brüder, aus dieser Lehre der Mystik einige sehr schöne Aussprüche aus seinen Schriften zum allgemeinen Nutzen zu zitieren: «Wir haben gelehrt, daß jede Seele, ob auch mit Sünden beladen, in Laster verstrickt, in Verlockungen gefangen, in der Verbannung gefesselt, im Leibe eingeschlossen, ob auch wie immer so verdammt und so verzweifelt, doch in sich selber das wahrnehmen kann, woraus sie nicht nur Hoffnung auf Verzeihung, Hoffnung auf Barmherzigkeit schöpfen kann, sondern sogar die Vermählung mit dem Worte erstreben und mit Gott den Bund der Gemeinschaft schließen nicht zögern soll und keine Angst zu haben braucht davor, das süße Joch der Liebe mit dem Könige der Engel zu tragen. Was dürfte sie auch nicht unversehrt bei dem wagen, dessen vorzügliches Bild sie in sich wahrnimmt und als strahlendes Gleichnis erkennt?» (In Can-

tica, Migne PL 183, 1181). «Diese Gleichförmigkeit vermählt die Seele mit dem Worte. Da sie ihm nämlich durch die Natur ähnlich ist, gleicht sie sich ihm nichtsdestoweniger auch noch an im Willen, indem sie liebt, wie sie geliebt wird. Wenn sie also vollkommen liebt, hat sie sich vermählt. Was gibt es Angenehmeres als diese Gleichförmigkeit? Was Wünschenswerteres als die Liebe, welche macht, daß du, o Seele, dich mit menschlicher Belehrung nicht zufrieden gibst, sondern durch dich selber vertrauensvoll zum Worte hinzutrittst, dem Worte beständig anhängst, mit dem Worte vertraulich redest, es in jeder Sache zu Rate ziehst, so kühn im Wünschen, als fähig, zu begreifen? Das ist wirklich ein geistlicher und heiliger Ehevertrag. Ich habe wenig gesagt: Vertrag; es ist eine Umarmung. Wirklich eine Umarmung, wo dasselbe Wollen, dasselbe Nichtwollen aus zweien einen Geist macht. Und es ist nicht zu befürchten, daß die Ungleichheit der Personen die Übereinstimmung des Willens bei irgendeinem nachhinkend mache, weil die Liebe keine Scheu kennt. Liebe kommt nämlich von Lieben, nicht von Ehren. Die Liebe überfließt in sich selber. Wo die Liebe kommt, zieht sie alle anderen Affekte an sich und nimmt sie gefangen. Daher liebt, wer liebt, und weiß nichts anderes» (ebenda, Migne PL 183, 1182).

Nachdem er bemerkt, daß Gott viel mehr und eher von den Menschen geliebt werden will als gefürchtet und geehrt, fügt er scharfsinnig und geistreich hinzu: «Sie (die Liebe) genügt in sich, sie gefällt in sich und um ihrer selbst willen. Sie ist sich selber Verdienst, sich selber Lohn. Die Liebe sucht keine Ursache außer sich, keine Frucht. Ihre Frucht ist ihr Gebrauch. Ich liebe, weil ich liebe; ich liebe, um zu lieben. Eine große Sache ist die Liebe, jedoch nur, wenn sie zu ihrer Quelle zurückkehrt, wenn sie an ihrem Ursprunge und ihrem Brunnen immer wieder verweilt, um da zu holen, was sie immerdar nährt und quellen läßt. Von allen Regungen, Gefühlen und Affekten des Herzens ist es allein die Liebe, vermöge welcher die Kreatur ihrem Schöpfer Antwort zu geben vermag, wenn auch nicht ex aequo, oder in ähnlicher Weise eine Gegenleistung aufbringt» (Migne PL 183, 1183).

Da er selber in Betrachtung und Gebet sehr oft diese göttliche Liebe erfahren hatte, welche uns aufs innigste mit Gott vereint, strömten aus seinem Herzen folgende stürmischen Worte: ««Glücklich (die Seele), die vom Segen solcher Süßigkeit erfaßt zu werden verdiente. Glücklich, wem es verstattet, eine so selige Umarmung zu verkosten! Das ist nichts anderes als heilige und keusche, süße und liebliche Liebe, eine Liebe von ebenso großer Heiterkeit wie Aufrichtigkeit, eine gegenseitige, innige und starke Liebe, die zwei nicht in einem Fleische, sondern vielmehr in einem Geiste eint, wie Paulus sagt (vgl. 1 Kor. 6, 17): ‚Wer Gott anhängt, ist eines Geistes'» (In Cantica, Migne PL 183, 1184).

Diese erhabene mystische Lehre des Lehrers von Clairvaux, welche alle menschlichen Wünsche übersteigt und erfüllen kann, scheint bisweilen in dieser unserer Zeit entweder vernachlässigt und hintangesetzt oder dann von vielen vergessen worden zu sein. Sie gehen auf in den täglichen Sorgen und Beschäftigungen, suchen und wünschen nichts anderes, als was diesem sterblichen Leben nützlich und fruchtbar ist, und erheben fast nie ihre Augen und ihren Geist zum Himmel, streben fast nie nach den himmlischen, unvergänglichen Gütern.

Wenn nun auch nicht alle den Gipfel jener göttlichen Beschauung erreichen können, von welcher Bernhard in so gehobenen Sätzen und so gehobenen Worten spricht, wenn auch nicht alle so innig sich mit Gott vereinigen können, daß sie das Empfinden haben, in einer gewissen geheimnisvollen Art und Weise durch die Bande der mystischen Vermählung mit dem höchsten Gute verbunden zu sein, so können und müssen doch alle ihr Herz immer und immer wieder von diesen irdischen Dingen zu den himmlischen erheben und den höchsten Spender aller Gaben in tätigster Hingabe lieben.

Wir glauben daher, daß heute, da in den Herzen so sehr vieler die Liebe zu Gott entweder langsam abnimmt oder nicht selten sogar gänzlich erloschen ist, die Schriften des honigfließenden Lehrers aufmerksamen Geistes zu betrachten sind. Aus ihren Sätzen, die übrigens aus dem Evangelium fließen, kann sowohl in das private Leben eines jeden einzelnen, wie auch in die staatliche Gemeinschaft der Menschen eine neue und himmlische Kraft Einzug halten, welche die Sitten der Bürger leitet und den christlichen Geboten gleichförmig macht. Sie kann sogar den so vielen und so großen Übeln, welche die Gesellschaft durcheinander bringen und heimsuchen, in geeigneter Weise Heilung bringen. Denn wenn die Menschen ihren Schöpfer, von dem alles kommt, was immer sie haben, nicht lieben, wie es sich gehört, lieben sie auch einander selber nicht, sondern sind voneinander, wie es öfters vorkommt, durch Haß und Zwietracht getrennt und befeinden sich heftig gegenseitig. Gott aber ist der liebevollste Vater von uns allen, und wir sind Brüder in Christus, der uns durch sein vergossenes heiliges Blut erlöst hat. Sooft wir also Gott, der uns liebt, nicht wiederlieben und seine göttliche Vaterschaft nicht voller Ehrfurcht anerkennen, werden auch die Bande der brüderlichen Liebe elendiglich zerrissen, und es brechen, wie man leider bisweilen sehen kann, unglücklicher Weise Zwietracht, Streit und Feindschaft aus, was so weit kommen kann, daß sogar die Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft unterwühlt und umgestürzt werden.

Die Gottesliebe, welche den Lehrer von Clairvaux so brennend entzündete, muß daher in die Herzen aller wiederkehren, wenn wir wollen, daß allüberall die christlichen Sitten wieder erblühen, die katholische Kirche ihre Aufgabe fruchtbar erfüllen kann und nach Beilegung der Zwistigkeiten und Wiederherstellung aller Dinge in Gerechtigkeit und Billigkeit der heitere Friede dem ermatteten und geängstigten Menschengeschlechte lächle.

In dieser Liebe, die uns immerdar und aufs innigste mit Gott vereinen muß, sollen vor allem jene eifrig sein, welche das Institut des honigfließenden Lehrers umfaßt haben, sowie der gesamte Klerus, dessen besondere Aufgabe es ist, die andern zur Wiederbelebung der Gottesliebe zu ermahnen und anzuregen. Diese Gottesliebe tut, wenn je, so den Bürgern gerade unserer Zeiten sosehr not, der Familie, der gesamten menschlichen Gesellschaft. Wo sie flammt und die Herzen zu Gott, dem letzten Ziele der Menschen, erhebt, da erstarken auch die andern Tugenden, während im Gegenteil, wo sie nachläßt oder erlischt, die Ruhe, der Friede, die Freude und alle übrigen Güter wahren Namens langsam zurückgehen oder gänzlich verschwinden, weil sie von dem stammen, welcher «die Liebe ist» (1 Joh. 4, 8).

Über diese Gottesliebe hat vielleicht niemand so herrlich, so tief, so innig wie Bernhard gesprochen. «Der Grund der Gottesliebe», so sage er, «ist Gott selber; das Maß ist, daß ohne Maß geliebt werde» (De diligendo Deo, Migne PL 182, 974). «Wo aber die Liebe ist, da ist keine Last, sondern Lust» (In Cantica, Migne PL 183, 1193). Er gesteht, das selber schon erfahren zu haben, wenn er schreibt: «O heilige und keusche Liebe! O süßer und inniger Affekt! Um so süßer und lieblicher, je göttlicher alles ist, was empfunden wird.

Das zu erfahren, heißt, vergöttlicht zu werden» (De diligendo Deo, Migne PL 182, 991). Und anderswo: «Es ist gut für mich, o Herr, in Trübsal eher dich zu umfangen und dich bei mir im Feuerofen zu haben, als ohne dich sogar im Himmel zu sein» (In Ps., Migne PL 183, 252). Als er aber zur höchsten und vollkommenen Liebe gelangte, die ihn mit Gott selber in inniger Vermählung verband, da genoß er solche Freude, solchen Frieden, wie sie größer nicht sein kann: «O Ort wahrer Ruhe, wo Gott nicht gewissermaßen zornerfüllt oder von Sorgen abgezogen geschaut wird, sondern wo sein Wille in ihm als gut, wohlwollend und vollkommen erfahren wird. Diese Schau schreckt nicht, sondern sie lockt. Sie weckt nicht unruhige Neugier, sondern beruhigt sie. Sie ermüdet das Empfinden nicht, sondern erfüllt es. Hier wird wahrhaft geruht. Der ruhige Gott beruhigt alles, und den Ruhigen anzuschauen, heißt ruhen» (In Cantica, Migne PL 183, 893).

Aber diese vollkommene Ruhe ist nicht der Tod der Seele, sondern das wahre Leben: «Vielmehr erleuchtet ein solch vitaler und wacher Schlaf den innern Sinn und verleiht nach Vertreibung des Todes das ewige Leben. Es ist nämlich in der Tat ein Entschlafen, das aber das Empfinden nicht ersterben läßt, sondern entrückt. Es ist auch ein Sterben, was ich ohne zu zögern sage, weil der Apostel, indem er von gewissen redet, die noch im Leibe leben, so spricht: ‚Ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen (Kol. 3, 3)'» (In Cantica, Migne PL 183, 1031).

Diese vollkommene Ruhe der Seele, da wir in der Gegenliebe den liebenden Gott genießen und uns und alles unsere zu ihm hinwenden und lenken, macht uns nicht sorglos, nicht nachlässig, nicht träge, sondern unermüdlich, eifrig, wirksam tätig. Wir sollen ja mit Hilfe der göttlichen Gnade sowohl unser eigenes Heil wie auch dasjenige der Nächsten erstreben. Denn diese erhabene Kontemplation und Meditation, welche von der Gottesliebe getragen und geleitet wird, «regiert die Affekte, führt die Handlungen, verbessert die Übertreibungen, ordnet die Sitten, veredelt das Leben und ordnet und vermittelt schließlich sowohl die Wissenschaft der göttlichen wie der menschlichen Dinge. Sie scheidet das Konfuse, vereint das Getrennte, sammelt das Zerstreute, durchdringt das Verborgene, forscht nach dem Wahren, prüft das Wahrscheinliche, entdeckt das Falsche und Gefärbte. Sie ordnet zum voraus das, was getan werden soll, überdenkt das Getane, auf daß nichts im Herzen verbleibe, was entweder unkorrekt ist oder der Korrektur bedarf. Sie fühlt im Glücke das Unglück voraus, verspürt es aber im Unglücke kaum: Das eine ist Starkmut, das andere Klugheit» (De consideratione, Migne 182, 737).

Obwohl er großes Verlangen darnach trug, sich in diese höchste und süßeste Kontemplation und Meditation zu versenken, die vom göttlichen Geiste genährt wird, so ließ sich doch der Lehrer von Clairvaux nicht in den Wänden seiner Zelle einschließen, die «süß wird, wenn sie ausdauernd bewohnt wird» (De imitatione Christi I, 20, 5), sondern war überall in größter Bereitwilligkeit zugegen, wo immer es um die Sache Gottes und der Kirche ging, mit seinem Rate, seinem Worte und Werke. Denn er sagte, «niemand solle für sich, sondern für alle anderen leben» (In Cantica, Migne PL 183, 987). Und er schrieb überdies von sich und den Seinen: «So sind wir auch unsern Brüdern, unter denen wir leben, kraft des Bruderrechtes selber und der menschlichen Gemeinschaft Rat und Hilfe schuldig» (De Adventu, Migne PL 183, 45). Als er aber mit leiderfüllter Seele die allerheiligste Religion in Gefahr oder durch Trübsale bedrängt erblickte, da sparte er keine Mühen, keine Reisen, keine Sorgen, um sie voller Eifer zu verteidigen und ihr nach Kräften beizustehen. Er schrieb: «Nichts, von dem feststeht, daß es zu Gott gehört, kann ich als mich nichts angehend erachten» (Epist., Migne PL 183, 123). Und beherzt schrieb er an Ludwig, König von Frankreich: «Uns, die Söhne der Kirche, kann das Unrecht, die Verachtung und Verfolgung der Mutter durchaus nicht gleichgültig lassen. Sicherlich werden wir aufstehen und bis zum Tode kämpfen, wenn es nottun sollte, für unsere Mutter, mit den Waffen, mit denen es erlaubt ist, nicht mit Schwert und Schild, sondern mit Gebet und Flehen zu Gott» (Epist., Migne PL 182, 386). Und an den Abt Petrus von Claivaux: «Und ich rühme mich in den Trübsalen, wenn ich für würdig erachtet wurde, solche für die Kirche zu dulden. Das ist gewiß mein Ruhm, der mein Haupt erhebt, der Triumph der Kirche. Denn wenn wir Gefährten der Mühsal gewesen sind, werden wir auch Gefährten des Trostes sein. Man mußte mit der Mutter die Mühen tragen und leiden» (Epist., Migne PL 182, 304—5).

Als aber der mystische Leib Jesu Christi von dem so unseligen Schisma heimgesucht wurde und sogar die Gutgesinnten in zwei getrennten Lagern litten, oblag er ganz der Beilegung der Zwistigkeiten und der glücklichen Wiederherstellung der Eintracht der Seelen. Als Fürsten im Streben nach irdischer Herrschaft in furchtbarer Zwietracht getrennt waren, woraus für die Völker große Nachteile entstehen konnten, da machte er sich zum Anwalt des Friedens und der gegenseitigen Eintracht. Und als schließlich die Heiligen Stätten Palästinas, welche der göttliche Erlöser mit seinem Blute geheiligt, in höchster Not waren und durch feindliche Truppen hart bedrängt wurden, da entflammte er im Auftrage des Papstes mit lauter Stimme und noch flammenderer Liebe die christlichen Fürsten und Völker zu einem neuen Kreuzzuge. Es ist nicht ihm zur Schuld anzurechnen, daß dieser keinen glücklichen Ausgang nahm.

Als die Unversehrtheit des katholischen Glaubens und der Sitten, wie sie als heiliges Erbe von den Vorfahren übergeben worden war, besonders durch Abälard, Arnold von Brescia und Gilbert de la Porrée schwerwiegend gefährdet wurde, da versuchte er sowohl durch Herausgabe von sehr weisen Schriften wie durch mühevolle Reisen alles, was er mit der Gnade Gottes nur konnte, um die Irrtümer zu vertreiben und zu verurteilen und die Irrenden auf den rechten Weg und zum rechten Leben zurückzuführen.

Da er jedoch wohl wußte, daß in dieser Sache nicht sosehr die Weisheit der Gelehrten den Ausschlag gibt als vielmehr die Autorität des Papstes, sorgte er dafür, daß dieselbe eingesetzt wurde, die in der Lösung solcher Fragen anerkannt die oberste und unfehlbare ist. Denn er schreibt Unserem Vorgänger Eugen III. sel. Angedenkens, der einst Zögling seiner Zucht gewesen, was sowohl für seine Liebe wie für seine tiefste Ehrfurcht zeugt, verbunden mit jenem Freimut, der Heiligen ziemt: «Die Liebe kennt keinen Herrn und erkennt auch unter der Inful den Sohn. Daher will ich dich nicht als Lehrer ermahnen, sondern wie eine Mutter, ganz wie ein Liebender» (De consideratione, Migne PL 182, 728—8). Und alsdann interpelliert er ihn mit folgenden ergreifenden Worten: «Wer bist du? Hoherpriester, Papst. Du bist das Haupt der Bischöfe, der Erbe der Apostel, an Gewalt ein Petrus, in der Salbung ein Christus. Du bist es, dem die Schlüssel übergeben sind, dem die Schafe anvertraut sind. Es gibt zwar auch noch andere Pförtner des Himmels und Hirten der Herden; aber du bist es in um so glorreicherer Weise, als du vor allen anderen beider Namen geerbt hast. Jene haben die ihnen zugewiesenen Herden, jeder einzelne eine. Dir sind alle anvertraut, dem einen die eine. Und du bist nicht nur der

Hirt der Schafe, sondern auch allein aller Hirten» (ebenda, Migne PL 182, 751). Und wiederum: «Man müßte über den Erdkreis hinausgehen, wenn man erforschen wollte, was deiner Hirtensorge nicht anvertraut wäre» (ebenda, Migne PL 182, 757).

Er anerkennt voll und ganz das unfehlbare Lehramt des römischen Papstes, wenn es um Sachen des Glaubens und der Sitten geht. Als er nämlich die Irrtümer Abälards brandmarkte, «der nach Arius schmeckt, wenn er über die Dreifaltigkeit spricht, nach Pelagius, wenn er über die Gnade, und nach Nestorius, wenn er über die Person Christi spricht» (ebenda, Migne PL 182, 358); «welcher in die Dreifaltigkeit Abstufungen hineinbringt, Weisen in die Majestät, Zahlen in die Ewigkeit» (De error. Abaelardi, Migne PL 182, 1056); und in dem «der menschliche Geist sich alles anmaßt und dem Glauben nichts vorbehält» (Epist., Migne PL 182, 353), da zerschlägt, vernichtet und widerlegt er nicht nur dessen subtile, verdrehte und irrige Gaukeleien und Spitzfindigkeiten, sondern schrieb auch an Unseren Vorgänger Innozenz II. unsterblichen Angedenkens über diese sehr schwerwiegende Angelegenheit wie folgt: «Alle Gefahren müssen eurem Apostolate gemeldet werden, besonders jene, welche den Glauben angehen. Ich halte es für gegeben, daß alldort die Schäden des Glaubens behoben werden, wo der Glaube keine Minderung erfahren kann. Das ist nämlich das Vorrecht dieses Stuhles. Es ist an der Zeit, daß ihr die Führung übernehmet, geliebtester Vater. Hierin nehmet ihr wirklich Petri Stelle ein, dessen Stuhl ihr auch innehabt, wenn ihr durch eure Mahnung die im Glauben schwankenden Herzen stärket und durch eure Autorität die Verderber des Glaubens zerschmettert» (De error. Abaelardi, Migne PL 182, 1053).

Woher dieser demütige Mönch jedoch, der doch fast keine irdischen Mittel besaß, die Kraft schöpfen konnte, um auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden, die verzwicktesten Fragen zu lösen und die verwickeltsten Angelegenheiten zu entwirren, kann nur dann verstanden werden, wenn man jene erhabene Heiligkeit des Lebens, die in ihm erstrahlte, ins Auge faßt, zusammen mit einem großen Eifer für die Wahrheit. Wie schon gesagt, war er vor allem in brennender Liebe entflammt zu Gott, zum Nächsten, was, wie ihr wißt, ehrwürdige Brüder, das Hauptgebot und gewissermaßen die Zusammenfassung des ganzen Evangeliums ist. So war er nicht nur mit dem himmlischen Vater in mystischem Bunde dauernd vereint, sondern wünschte auch nichts mehr, als die Menschen für Christus zu gewinnen, die heiligsten Rechte der Kirche zu schützen und die Unversehrtheit des katholischen Glaubens mit unerschrockenem Mute zu verteidigen.

In all der großen Gunst und Hochschätzung jedoch, deren er sich bei den Päpsten, bei den Fürsten und bei den Völkern erfreute, wurde er nicht hochmütig und haschte nicht nach der vergänglichen und eitlen Ehre der Menschen, sondern erstrahlte immer in jener christlichen Demut, welche die «andern Tugenden aufnimmt, die aufgenommenen behütet und die bewahrten vollendet» (De moribus et offic. episc., Migne PL 182, 821), so daß «diese ohne sie keine Tugenden zu sein scheinen» (ebenda). Daher berührte sein Herz die Ehre nicht, die man ihm entgegenbrachte, und er tat keinen Schritt, um Ruhm zu erlangen, und Tiara und Ring erfreuten ihn nicht mehr als Karst und Hacke (Vita prima, Migne PL 185, 283). Und da er so viele und so große Mühsale auf sich nahm zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des Christentums, bekannte er sich «als unnützen Diener der Diener Gottes» (Epist. 37, Migne PL 182, 143), «als verächtlichen Wurm» (Epist., Migne PL 183, 143), «unfruchtbaren Baum» (Epist., Migne PL 182, 379), als «Sünder, Staub» (In Cantica, Migne PL 183, 1123). Diese christliche Demut und die anderen Tugenden nährte er durch ständige Kontemplation der himmlischen Dinge, durch innige Bitten an Gott, durch die er sich und seinen Unternehmungen und Werken Gnade von oben gewann.

In ganz besonderer Weise galt seine innigste Liebe Jesus Christus, dem göttlichen Erlöser. Sie regte ihn an und veranlaßte ihn zu den schönsten und erhabensten Seiten, die noch heute die Bewunderung aller erregen und die Frömmigkeit aller Leser anregen. «Was nährt den denkenden Geist sosehr, kräftigt die Tugenden, läßt die guten und edlen Sitten erstarken und weckt keusche Affekte? Trocken ist mir jede Seelennahrung, wenn sie nicht mit diesem Öl gewürzt wird. Sie ist mir fade, so sie nicht mit diesem Salze schmackhaft gemacht wird. Wenn du disputierst oder konferierst, schmeckt es mir nicht, wenn allda nicht Jesus genannt wird. Jesus ist Honig im Munde, im Ohre Musik, im Herzen Jubel. Aber er ist auch Medizin. Ist jemand unter euch betrübt? dann möge Jesus ins Herz kommen und von dort zu den Lippen emporsteigen, und siehe: im aufgegangenen Lichte dieses Namens verschwindet jede Wolke und der heitere Himmel kehrt zurück. Fällt jemand in eine Sünde, und eilt er überdies verzweifelt zum Stricke des Todes? Wird er nicht sofort, wenn er den Namen des Lebens anruft, wieder zum Leben aufatmen? Wem hat, wenn er in Gefahren zitterte und zagte, der angerufene Name der Kraft nicht sofort Vertrauen eingeflößt und die Furcht vertrieben? Nichts bändigt sosehr den Überschwang des Zornes, sänftigt den Hochmut des Stolzes, heilt die Wunde des Neides» (In Cantica, Migne PL 182, 846—7).

Mit dieser innigen Liebe zu Jesus Christus vereinte sich eine zarteste und lieblichste Verehrung seiner erhabenen Mutter, die er als liebevollste Mutter wiederliebte und eifrig verehrte. Auf ihren sehr mächtigen Schutz baute er so sehr, daß er nicht zu schreiben zögerte: «Gott wollte nicht, daß wir etwas hätten, was nicht durch die Hände Marias ginge» (In vigil. Nativ. Domini, Migne PL 182, 100). Ebenso: «So ist sein Wille, der alles uns durch Maria erlangen lassen wollte» (Sermo in nativ. Mariae, Migne PL 183, 441).

Und es gefällt, ehrwürdige Brüder, hier der Erwägung aller jene Seite zu unterbreiten, die vielleicht die schönste ist, die es gibt, die innigste, zur Erweckung unserer Liebe zu ihr geeignetste, zur Förderung der Verehrung zu ihr und zur Nachfolge ihres Tugendbeispiels nützlichste: «Sie wird Stern des Meeres genannt, was auf die Jungfrau-Mutter sehr gut paßt. Denn sie wird überaus passend mit einem Sterne verglichen. Denn wie der Stern seinen Strahl aussendet, ohne versehrt zu werden, so hat die Jungfrau ihren Sohn geboren, ohne versehrt zu werden. Weder mindert der Strahl des Sternes Helligkeit, noch der Sohn der Jungfrau ihre Unversehrtheit. Sie ist daher jener edle Stern, der aus Jakob aufgeht, dessen Strahl den ganzen Erdkreis erleuchtet, dessen Licht am Himmel glänzt und die Unterwelt durchdringt. Sie ist, wie ich sage, der prächtige und ausgezeichnete Stern, der sich notwendigerweise über diesem großen und ausgedehnten Meere erhebt, strahlend von Verdiensten, erhellend durch seine Beispiele. O wer du immer dich im Gewoge dieser Zeit mehr im Wüten und Toben des Sturmes zu schwanken als auf Erden zu wandeln erkennst: Wende nicht das Auge weg vom Lichte dieses Sternes, wenn du im Sturme nicht untergehen willst. Wenn die Stürme der Versuchungen sich erheben, wenn du auf die Klippen der Trübsale stoßest, dann schaue empor zum Sterne, rufe Maria an. Wenn du auf den Wogen des Hochmutes umhergetrieben wirst, des Ehr-

geizes, der Ehrabschneidung, der Mißgunst: schaue empor zum Sterne, rufe Maria an. Wenn der Zorn oder die Habsucht oder der Sinnenreiz das Seelenschifflein umbranden: schaue empor zu Maria. Wenn du ob der Größe der Schuld verwirrt bist, wenn du ob dem Schmutze des Gewissens beschämt bist, vom Schrecken des Gerichtes geschüttelt wirst, vom Abgrund der Traurigkeit, vom Schlunde der Verzweiflung verschlungen zu werden beginnst: dann denke an Maria. In Gefahren, in Nöten, in Ungewißheiten denke an Maria, rufe Maria an, und um den Beistand ihrer Fürbitte zu erlangen (sie möge nicht von deinen Lippen weichen, sie möge nicht aus deinem Herzen weichen), verlasse nie das Beispiel ihres Lebens. Wenn du ihr folgst, gehst du nicht in die Irre, wenn du sie bittest, verzweifelst du nicht; wenn du an sie denkst, dann irrst du nicht. Wenn sie dich hält, so fällst du nicht; wenn sie dich schützt, dann fürchtest du nicht; wenn sie führt, wirst du nicht müde; wenn sie gnädig ist, dann kommst du ans Ziel» (Homilia super Missus est, Migne PL 183, 70—1).

Wir glauben, diese Unsere Enzyklika auf keine bessere Weise schließen zu können, als wenn Wir mit den Worten des honigfließenden Lehrers alle einladen, tagtäglich die Verehrung zur erhabenen Gottesmutter eifriger zu wecken sowie zur wirksamen Nachahmung ihrer erhabenen Tugenden je nach den Verhältnissen des Lebens eines jeden einzelnen aufrufen. Wenn gegen Ende des 12. Jahrhunderts der Kirche und der menschlichen Gesellschaft schwere Gefahren drohten, dann dräuen keineswegs geringere Krisen dieser unserer Zeit. Der katholische Glaube, aus welchem die Menschen die höchsten Tröstungen schöpfen, ist nicht selten erschlafft in den Seelen und wird sogar in einigen Gegenden und Völkern öffentlich aufs heftigste angegriffen. Wo aber die christliche Religion vernachlässigt oder feindlich angegriffen wird, kann man leider die privaten und öffentlichen Sitten vom rechten Wege abirren und bisweilen sogar durch die krummen Wege des Irrtums elend in Laster ausarten sehen. An die Stelle der Liebe, welche das Band der Vollkommenheit, der Eintracht und des Friedens ist, treten Haß, Feindschaft und Zwietracht.

Etwas Unruhiges, Sorgenvolles, Verzagtes dringt in die Seelen der Menschen ein. Man befürchtet nämlich, daß, wenn das Licht des Evangeliums in den Herzen vieler allmählich ausgeht und nachläßt, oder, was noch schlimmer ist, von ihnen zurückgewiesen wird, die Grundlagen der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft ins Wanken geraten und daher noch schlimmere und unglücklichere Zeiten bevorstehen.

Wie daher der Lehrer von Clairvaux von der jungfräulichen Gottesmutter Maria Hilfe erbat und erlangte für seine aufgewühlte Zeit, so wollen wir alle in gleich innigster Verehrung und Bitte von unserer Gottesmutter erflehen, daß sie von Gott für diese schweren Übel, die entweder schon dräuen oder befürchtet werden, angemessene Abhilfe erlange und in ihrer Güte und Macht verleihe, daß wahrer, solider Friede für die Kirche, für die Völker und Nationen endlich einmal erstrahle.

Das sind die reichen und heilsamen Früchte, welche unter den Auspizien Bernhards die Jahrhundertfeiern seines seligen Heimganges reifen lassen mögen. Das mögen alle flehend mit Uns erbitten, während sie auf das Beispiel des honigfließenden Lehrers hinschauen und es betrachten und seinem heiligsten Vorbilde eifrig und mutig nachzufolgen sich bestreben.

Unterpfand dieser heilsamen Früchte sei der Apostolische Segen, den Wir euch, ehrwürdige Brüder, der einem jeden von euch anvertrauten Herde und besonders jenen, welche das Institut des hl. Bernhard umfangen haben, aus liebevollstem Herzen erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 24. Mai 1953, am Pfingstfeste, im 15. Jahre Unseres Pontifikates

PIUS PP. XII.

Das grave incommodum bei der Nüchternheitsdispens

In meinem Schriftchen: «Die Eucharistische Nüchternheit nach den neuen Bestimmungen Papst Pius' XII.» (Verlag St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln) liest man S. 10: «Den Genuß von Getränken gestattet die hl. Kirche sowohl Kranken als Gesunden ... nur für den Fall, daß sie die Nüchternheit ohne schweren Nachteil bis zum Empfang der hl. Kommunion oder der Zelebration der hl. Messe nicht auszuhalten vermögen.»

Dieser Satz bedarf einer Korrektur.

Zweimal findet sich in der Instructio der Ausdruck «schwerer Nachteil (grave incommodum)». Das eine Mal bei der Dispens für die Kranken, das andere Mal für die gesunden Gläubigen.

Die Dispens für die Kranken ist an die Bedingung geknüpft, daß die Kranken «suae infirmitatis causa, usque ad sacrae communionis receptionem ieiunium, absque gravi incommodo, nequeunt servare integrum». Das gilt sowohl für die kranken Gläubigen als für die Priester (Nr. 1).

Das zweite Mal spricht die Instructio vom grave incommodum beim Abschnitt über die Dispensen für gesunde Gläubige. Doch schweigt sie davon bei der Verordung für gesunde Priester. Sie gewährt Dispens jenen Gläubigen, «qui non infirmitatis causa, sed ob aliud grave incommodum ieiunium eucharisticum servare nequeunt» (Nr. 9). Dann fügt sie die «causae gravis incommodi» hinzu und nennt als solche den labor debilitans, die hora tardior des Kommunionempfangs und das longum iter peragendum (Nr. 10). Endlich verlangt sie vom Beichtvater, daß die «causae gravis incommodi» im Einzelfall von ihm sorgfältig geprüft werden, daß er aber seine Erlaubnis auch für längere Zeit erteilen könne «causa eadem gravis incommodi perdurante» (Nr. 11).

Daraus ist klar ersichtlich, daß das grave incommodum nicht dieselbe Bedeutung hat für die Dispens der Kranken und der Gesunden.

1. Bei den Kranken bildet das grave incommodum einen integrierenden Bestandteil des Dispensgrundes. Es genügt noch nicht, daß jemand krank ist, um Dispens vom Nüchternsein erhalten zu können. Bekanntlich hat eine Reihe von Krankheiten keinen Einfluß auf das Nüchternsein, oder besser, das Nüchternsein hat des öftern nicht den geringsten Einfluß auf das Befinden der Kranken, z. B. bei Augenkrankheiten, Bein- oder Armbruch usw. Diese und andere Krankheiten machen ein längeres Nüchternsein nicht beschwerlicher, als es normalerweise für Gesunde ist, es läßt sich leicht und ohne weitere Beschwerden aushalten. Daher ist die Krankheit als solche noch nicht ein adäquater Dispensgrund. Damit die Krankheit ein voll-

wertiger Dispensgrund ist, muß zu ihr ergänzend hinzukommen, daß der Kranke bis zum Kommunionempfang «ohne erheblichen Nachteil» es nicht auszuhalten vermag. Das kann unter Umständen der Fall sein schon bei leichtem Unwohlsein, aber bei schwerer Krankheit fehlen. Daher die Bestimmung der hl. Kirche, daß in Krankheitsfällen zur Krankheit als conditio sine qua non für eine Dispens hinzukommen muß, daß der Kranke es ohne Dispens nicht aushalten könnte. Mit andern Worten: das grave incommodum bildet hier einen integrierenden Bestandteil des Dispensgrundes.

2. Anders bei den Gesunden. Hier fällt nach der Instructio der Dispensgrund mit dem grave incommodum zusammen. Der Dispensgrund gilt nicht erst, wenn der Gläubige es ohne Dispens bis zum Kommunionempfang nicht auszuhalten vermöchte, d. h. einen schweren Nachteil zu erleiden hätte. Wo immer die Situation gegeben ist, worin die Kirche einen Dispensgrund sieht, darf die Dispens erteilt werden, ob dann der Gläubige es in jener Verfassung auch ohne Dispens aushalten könnte oder nicht. Der Dispensgrund ist für sich allein ein adäquater, vollwertiger Grund, der zur Dispens völlig ausreicht, auch wenn es der Betreffende ohne Dispens leicht aushalten könnte.

Gegen diese Interpretation möchte man sich vielleicht auf die Constitutio Apostolica berufen, die sich bei Aufzählung der Dispensfälle für die Christifideles (Nr. V) folgenderweise ausdrückt: «Christifideles pariter, etiamsi non infirmi, qui ob grave incommodum — hoc est, ob debilitantem laborem, ob tardiores horas, quibus tantum ad Sacram Synaxim accedere possint, vel ob longinquum iter, quod suscipere debeant — ad Eucharisticam mensam omnino ieiuni adire nequeant, de prudenti confessarii consilio, hac perdurante necessitate, aliquid sumere possunt per modum potus» usw.

Diese Ausdrucksweise ist zweifelsohne nicht eindeutig. Der Text kann so gedeutet werden, daß das grave incommodum mit den drei genannten Dispensgründen zusammenfällt und darin aufgeht, ohne Rücksicht darauf, ob der Gläubige das Nüchternsein auch ohne Dispens aushalten könnte oder nicht. Doch macht der Ausdruck, daß sie «omnino ieiuni adire nequeant», Bedenken, als ob diese Tatbestände nur dann zur Dispens ausreichen, wenn es die Gläubigen bis zum Kommunionempfang nicht auszuhalten vermöchten.

Nun darf man aber nicht übersehen, daß in der Instructio die vom Papst ausdrücklich bestätigte authentische Interpretation für die Constitutio Apostolica vorliegt. Da aber der Sinn des Textes in der Instructio durchaus eindeutig ist, darf die Stelle auch in der Constitutio durchaus der Instructio entsprechend interpretiert werden.

Daher möchte ich diesen Ausführungen gemäß die einleitend zitierte Stelle meiner Broschüre bzw. die ganze Nummer II., 2., c) durch den nachfolgenden Text ersetzen: «Die von der hl. Kirche sowohl für Priester als auch für gewöhnliche Gläubige anerkannten Dispensgründe sind ihrer Natur nach für eine Dispens hinreichend und vollwertig, d. h. hangen nicht erst davon ab, ob man es ohne Dispens nicht aushalten könnte oder einen schweren Nachteil (grave incommodum) zu erleiden hätte. Der darin zum Ausdruck kommende Tatbestand als solcher gilt als «schwerer Nachteil», weshalb die hl. Kirche vom vollen Nüchternsein dispensiert. Ausgenommen ist nur der Fall der ‚Krankheit', der einer besonderen Spezifizierung bedarf. Das Nüchternsein hat durchaus nicht einen Einfluß auf jede Krankheit, z. B. eine Augenkrankheit, einen Arm- oder Beinbruch usw. Deshalb ist die Krankheit nur dann ein vollwertiger Dispensgrund, wenn das Nüchternsein einen ‚schweren Nachteil' nach sich ziehen, d. h. die Krankheit verschlimmern oder beschwerlicher machen würde.» P. O. Sch.

PS. Hürth schreibt bezüglich des incommodum bei nichtkranken Priestern folgendes (de nova disciplina ieiunii eucharistici): Clare apparet, quoad rem supponi incommodum grave, ita ut, si omne omnino incommodum abesset, sacerdos ad indultum hoc in capite concessum non posset provocare. Addi tamen debet, in tribus assignatis casibus supponi grave incommodum adesse, et contrarium esse probandum (n. 16).

Bezüglich der gesunden Gläubigen schreibt er: Fideles non nisi dependenter ab hac circumstantia gravis incommodi a plena legis ieiunii eucharistici severitate eximuntur. At in tribus categoriis hoc loco enumeratis praesumi potest esse in singulis fidelibus et sentiri grave incommodum. Haec restrictio semper pro oculis haberi debet in diiudicandis casibus particularibus. Fideles ergo hoc capite enumerati gravi incommodo nondum vel non iam exstante (quia ex toto cessavit) observationi legis eodem modo obnoxii sunt sicut omnes alii fideles (n. 23).

Es macht also den Anschein, es könne substantiell bei den schon in der KZ. (S. 202 und 217) diesbezüglich versuchten Erläuterungen verbleiben. Wenn alldort geschrieben worden ist, die drei je bei Priestern und Laien genannten Gründe seien noch kein grave incommodum, sondern ermöglichten erst im Zusammentreffen mit einem solchen die Inanspruchnahme der Dispens, so legt Hürth nur eine kleine Retuschierung nahe: Bei den zitierten Fällen wird das grave incommodum supponiert und das Gegenteil muß bewiesen werden. Also ist nicht in allen Fällen eo ipso ein grave incommodum da. Praesumptio cedit veritati!

In diesem Sinne möchte ich mich also der oben gegebenen Interpretation von P. O. Sch. nicht anschließen. A. Sch.

Zur Milderung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes

P. Otmar Scheiwiller, OSB.: Die eucharistische Nüchternheit nach den neuen Bestimmungen Papst Pius' XII. Verlag St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln, 1953. 32 Seiten, broschiert.

Vorliegendes Schriftchen will Priestern wie Gläubigen eine vollständige und übersichtliche Zusammenstellung der Vorschriften der neuen Erlasse bieten. Manche Punkte der nicht ganz unkomplizierten Verordnung können leicht dem Gedächtnis entfallen und in Vergessenheit geraten. Dazu kommt, daß der Sinn mancher Einzelheiten der neuen Verordnung nicht auf der Hand liegt. Der Verfasser möchte sich nicht anmaßen, mit seinen Erklärungen überall den richtigen Sinn getroffen zu haben; man wird im einen und andern Punkte in guten Treuen verschiedener Auffassung sein können.

Was P. Scheiwiller so im Vorworte seines Schriftchens ausführt, hat seine volle Berechtigung. Es ist deswegen ein vorzüglicher und praktischer Gedanke, welchem das Schriftchen dienen möchte. Nur darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß noch dringlicher als für die Priester, welchen der Text der apostolischen Konstitution und der Instruktion des Hl. Offiziums schließlich zur Hand ist, ein solches Schriftchen ausschließlich für Laien verfaßt würde zu weitester Verbreitung in den Schriftenständen. Das wäre eine Aufgabe, welcher hoffentlich das Kanisiuswerk in Freiburg in seinen Kleinschriften entspricht.

P. Scheiwillers Schriftchen ist anfangs Mai fertiggestellt worden und bietet so eine unabhängige und selbständige Erklärung der neuen Bestimmungen über die eucharistische Nüchternheit. Unterdessen hat auch der bekannte Moralist P. Franz Hürth, SJ., in Rom in den «Periodica» den Text kommentiert und in Sonderausgabe bei der päpstlichen gregorianischen Universität herausgegeben. Zusammen mit den ebenfalls privaten Versuchen der «Kirchenzeitung» mag daher im Interesse der Sache das Schriftchen von P. Scheiwiller eingehender besprochen werden.

Nachdem einleitend zuerst, wie nötig und richtig, auf die grundsätzliche und grundsätzlich weiterbestehende Geltung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes hingewiesen und der Begriff des natürlichen Wassers analysiert worden ist, das inskünftig die eucharistische Nüchternheit nicht mehr bricht, wird dargelegt, daß Pius XII. erheblich weitergehende Dispensvollmachten erteilt, als sie bis jetzt üblich gewesen sind. Hier wäre rein formell ein Unterschied anzumerken. Es werden nicht sosehr Dispensvollmachten gewährt, als Dispensen erteilt, d. h. der Heilige Stuhl bevollmächtigt nicht sosehr zum Dispensieren, sondern dispensiert selber. Das ist nicht ganz gleichgültig. Darum würde ich die Frage gar nicht stellen: Wer kann dispensieren? (S. 11) und noch viel weniger beantworten: Träger der Dispensvollmacht sei ausschließlich der Beichtvater. Es geht nur um das prudens consilium, wie die Konstitution sagt und die Instruktion auslegt: Causae gravis incommodi sunt prudenter a confessario pensitandae, neque absque eiusdem consilio fideles non ieiuni sanctissimam Eucharistiam recipere possunt. Der Beichtvater hat also nur über das Vorliegen bzw. Genügen der Dispensgründe zu urteilen, nicht aber selber zu dispensieren. Das hat seine Konsequenzen, auch im Gedanken des Verfassers selber. Er zieht nämlich die Folgerung, der Beichtvater könne sich selber dispensieren. Ohne das jetzt zu erörtern, würde daraus folgen, daß ein Priester, der kein Beichtvater ist, auch keine Dispensvollmacht hat und deswegen sich selber auch nicht dispensieren kann. Hürth vertritt die Auffassung, auf welche in der «KZ.» hingewiesen worden ist (im Briefkasten), daß der Beichtvater bzw. der Priester keinen anderen Beichtvater anfragen müsse, weil weder in der Konstitution noch in der Instruktion so etwas gefordert werde. So käme Hürth auf anderem Wege als Scheiwiller zum gleichen Ziel: der Priester muß, wenn er als Kranker oder Gesunder von den Vergünstigungen in bezug auf die eucharistische Nüchternheit Gebrauch machen will, keinen Beichtvater fragen, sondern kann sich an Hand der Konstitution wie der Instruktion selber ein Urteil bilden, ob die Voraussetzungen der Milderung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes bei ihm vorliegen oder nicht.

Bezüglich des Begriffes «Beichtvater» bemerkt Hürth, damit sei weder jeder Priester schon als solcher gemeint, noch auch ein Priester, der irgendwo Beichtjurisdiktion hat, sondern nur ein Priester, der bezüglich des Fragestellers im Augenblicke der Fragestellung Beichtjurisdiktion hat, also wenigstens potentieller Beichtvater ist. Scheiwiller hingegen versteht unter Beichtvater jeden Priester, der Jurisdiktion zum Beichthören hat, er sieht die Dispensvollmacht als unbeschränkt an, sowohl im territorialen wie im personalen Sinn, d. h. ein jeder Priester, der Beichtjurisdiktion hat, kann nach ihm überall auf der ganzen Welt jeden Gläubigen dispensieren. Der Unterschied beider Auffassungen liegt in ihren Konsequenzen auf der Hand, braucht aber praktisch nicht dramatisiert zu werden. Denn wenn ein Priester und Beichtvater eine Dispensierung als gegeben erachten würde, so könnte sich der Gläubige daran halten. Wir brauchen da gar nicht an die Jurisdiktionssuppletierung durch die Kirche wegen error communis zu denken, es genügt die Ignorantia invincibilis, daß auch ein solcher Priester zuständig sei. Schließlich will die Kirche nur die Begutachtung durch einen Priester, und das wäre im einen wie im anderen Fall gegeben. Weil sie aber in foro interno erfolgen soll, wird Beichtjurisdiktion vorausgesetzt und damit ein Beichtvater.

Der Hinweis Scheiwillers auf Merkelbach bzw. das Kirchenrecht über die Selbstdispensation des Beichtvaters ist überflüssig und nicht ad rem. Weil der Beichtvater keine Dispensvollmachten hat, kann er sich selber auch nicht dispensieren. Er braucht sich selber auch gar nicht zu dispensieren, da das Recht für den Priester keinen Beichtvater hiezu verlangt. Darum braucht auf die kanonistische Diskussion bzw. Präzisierung des Satzes gar nicht eingetreten zu werden: Wer andere dispensieren kann, kann auch sich selber dispensieren.

Bezüglich kollektiver Dispensen vertritt Scheiwiller den Grundsatz, man müsse in gruppenweiser Dispensation sehr zurückhaltend sein (S. 10), weil eine Dispens ihrem Wesen nach eine genaue Untersuchung über den Dispensgrund und die subjektive Verfassung des Petenten verlangt und darum per se nur einzelnen gegeben wird (S. 13). Doch erscheint ihm eine gesamthafte Dispensierung homogener Gruppen grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Mir scheint das deswegen ausgeschlossen, weil das incommodum grave sicher auch bei homogenen Gruppen nicht für jeden einzelnen gegeben sein dürfte. So scheint mir beispielsweise die kürzlich einem Pilgerzuge kollektiv gegebene Erlaubnis, in einer Nachtfahrt etwas getränkweise zu genießen und trotzdem am Morgen zu kommunizieren, nicht zulässig. Unter den vielen hundert Pilgern mag es einige geben, welche als infirmi eine Nachtfahrt nicht gut ertragen und deswegen die eucharistische Nüchternheit nicht sine gravi incommodo halten können. Das aber von allen Pilgern a priori anzunehmen, geht zu weit, ganz abgesehen davon, daß eine öffentliche Dispens bzw. Erlaubnis nicht in foro interno erteilt erscheint und der fragliche confessarius, selbst wenn es ein Bischof ist, nicht extra territorium ohne weiteres alle Gläubigen beichthören kann.

In bezug auf das, was getränkweise genossen werden kann, zitiert Scheiwiller eine Erklärung des Hl. Offiziums vom 4. Juni 1893 und vom 7. September 1897, wonach man den Getränken Substanzen beimischen darf, z. B. zerriebenes Brot, wenn nur die Mischung die Natur der flüssigen Nahrung nicht verliert. Doch fordert Scheiwiller hier besondere Gewissenhaftigkeit, damit eine solche Verwendung nicht zu einem eigentlichen Frühstück führt. Diese Gewissenhaftigkeit muß weniger auf den Sättigungsgrad achten als auf den Flüssigkeitscharakter. In Anwendung von Epikie möchte Scheiwiller in Notfällen ein paar Tropfen Alkohol als Medizin nicht verwehren. Vielleicht denkt er an ein paar Tropfen Alkohol mit einem Stücklein Zucker, was als Medizin genommen wird. Die Tatsache, daß kein Alkohol in flüssiger Form genossen wird, würde für die Epikie sprechen, während nichtsdestoweniger bestehen bleibt, daß beim Alkoholverbot kein Unterschied gemacht wird, wie der Alkohol genossen wird, es sei denn, man wolle nur Alkohol in flüssiger Form ausgeschlossen wissen, weil im Anschlusse an die Flüssigkeiten Alkohol verboten wird. Bezüglich des zum Essen (vor Abendmessen bzw. Kommunion anläßlich von Abendmessen) verbotenen Alkohols versteht Scheiwiller unter liquores nicht nur die Liköre im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch alle Spirituosen. Es ist zuzugeben, daß der Grund des Verbotes von Likören analog auch bei Spirituosen geltend gemacht werden kann. Immerhin hätte der Gesetzgeber, wenn er diese ebenfalls in sein Verbot einbeziehen wollte, sicherlich einen hiefür adäquaten sprachlichen Ausdruck gefunden und gebraucht.

Bezüglich der Frist, welche ein gesunder Priester einhalten muß, wenn er vor der Zelebration etwas getränkweise genießen darf, glaubt Scheiwiller ebenfalls die Epikie anrufen zu können, indem die Stunde im vulgären Sinne mit etwa 50 Minuten berechnet, ja sogar die Vormesse mit Predigt in Abzug gebracht werden dürfte. Warum soll man dann mit der Epikie nicht gerade die Stunde vor der Kommunion der hl. Messe berechnen? In Analogie zu can. 32 ist wohl in der supputatio temporis die Stunde zu 60 Minuten zu nehmen, und nachdem der Gesetzgeber klar und bestimmt den Beginn der Zelebration (nicht etwas anderes) angegeben hat, bis zu welchem diese Stunde zu berechnen ist und also nichts mehr genossen werden darf, glaube ich nicht an die Zulässigkeit einer solchen Epikie.

Im Sinne der schon gegebenen Hinweise würde ich Frage VI und VII nicht so formulieren: Wer darf um Dispens einkommen? Wann darf ein Kranker dispensiert werden? Da der Beichtvater nicht dispensiert, sondern nur die Voraussetzungen prüft, von welchen die Inanspruchnahme der vom Papste gegebenen Dispens abhängt, würde besser so formuliert: Für wen kommt die Dispens in Frage? Wann ist ein Kranker dispensiert?

Bezüglich der Ablutionen, welche ein binierender usw. Priester sumieren kann, weist Scheiwiller richtig darauf hin, daß an Allerseelen und Weihnachten nur dann nach Rubriken jede Ablution (auch mit Wasser allein) verboten ist, wenn die hl. Messen unmittelbar nacheinander zelebriert werden, nicht aber, wenn dazwischen ein Unterbruch eingeschoben wird. Dann ist die Ablution (mit Wasser) erlaubt, wie sogar, wenn bei irgendeiner Bination usw. aus Versehen die Ablution mit Wein und Wasser gemacht worden wäre. Wer aber aus Versehen die Ablution mit Wein und Wasser gemacht hätte, ohne binieren usw. zu müssen (an Allerseelen bzw. Allerheiligen), was häufig der Fall ist, dürfte keine weitere Messe zelebrieren. Diesbezüglich ist also zu präzisieren, was darüber schon geschrieben worden ist (KZ. S. 201).

Der Genuß von Alkohol (an Tagen von Abendmessen) für Zelebranten und Kommunikanten muß nach Hürth und seiner Auslegung der Instruktion streng auf die Hauptmahlzeit eingeschränkt werden. In diesem Falle müßte also jeder Alkoholgenuß außerhalb dieser Mahlzeit entfallen, was nach Hürth von der Konstitution und Instruktion ausdrücklich gewollt und beabsichtigt ist. Diesbezüglich müßte also korrigiert werden, was vom sonstigen Alkoholgenuß an solchen Tagen von Zelebration von Abendmessen und von Kommunion bei solchen gesagt worden ist.

A. Sch.

Ein heiligmäßiger Landpfarrer

Zum Andenken an Franz S. Handwercher

Am 17. August werden es hundert Jahre, daß Pfarrer Franz S. Handwercher in Oberschneiding bei Straubing (Bayern) 61-jährig seine Augen schloß. Eine der edelsten Priestergestalten, ein zweiter Pfarrer von Ars, lebt er heute noch weiter als der große eucharistische Segenspfarrer des bayrischen Landes. In seiner ganzen Seelsorgstätigkeit schwebte ihm das Idealbild einer urchristlichen Gemeinde von Heiligen vor. Was kein Seelsorger des ganzen vergangenen Jahrhunderts fertigbrachte, das gelang diesem schlichten Dorfpfarrer.

Als er 1836 die Pfarrei Schneiding übernahm, waren die Verhältnisse daselbst keineswegs mustergültig. Viele Bauern saßen im Advent die ganze Nacht im Wirtshaus, oft bis 6 Uhr früh, und tranken und spielten teuer. Ein Drittel der neugeborenen Kinder waren unehelich. Man beichtete alle Vierteljahre. Von einer übernatürlichen Durchdringung des Lebens war keine Rede.

Sofort begann der neue Pfarrer damit, seiner Gemeinde das Idealbild der wahren Pfarrei zu zeichnen und wies sie dabei immer wieder auf das Vorbild des Urchristentums hin. Wie damals, sollte Christus für jeden persönlich und damit für die ganze Pfarrei der Mittelpunkt werden, von dem alles ausgeht und zu dem alles zurückkehrt. Wie er das Zentrum der Erlösung ist für die ganze Christenheit, so soll er durch die Eucharistie das Zentrum jedes Herzens werden und jeden einzelnen mit seiner Gottesliebe entzünden. Dabei ging er trotz seines Eifers für die öftere heilige Kommunion niemals blind und fanatisch vor; er selber hat öfters eine Zurückweisung angeordnet, sobald er es als notwendig erachtete. Nach und nach begann eine vollständige Umwandlung der Pfarrei. Täglich war schon um 6 Uhr ein heiliges Amt; wer immer nur konnte, wohnte diesem bei. Es waren stets gegen fünfhundert Personen. Oft sah man Sensen und Rechen an der Friedhof- und Kirchenmauer lehnen; sie gehörten den Leuten, die zuerst zur heiligen Messe und erst dann an die Arbeit gehen wollten. Das war auch in der strengen Erntezeit so. Schon nach zehn Jahren fanden sich täglich 60 Personen, darunter die vermöglichsten Bauern, zur hl. Kommunion ein. In den ersten drei Wochentagen wurden je gegen 150 Kommunionen, darunter etwa ein Drittel an die Männer, ausgeteilt. An Sonntagen waren es oft bis gegen 600. An Sonn- und Feiertagen wurde die Kirche von 2 Uhr morgens bis spät abends nicht leer. Das war alles Jahrzehnte vor den Kommuniondekreten Pius' X.

Weil aber die Liebe das Kennzeichen des wahren Christentums ist, erweckte Pfarrer Handwercher in seiner Gemeinde einen großen Wohltätigkeitssinn, der auch erkennbare Früchte brachte. Kommt da eines Tages ein Schuldenbauer zum Pfarrer mit der Klage, es sei ihm seine einzige Kuh zugrunde gegangen. Kurzerhand sagt dieser zu ihm, er solle zum alten Krinnerbauer gehen und diesem mit einem schönen Gruß vom Pfarrer das Anliegen vorbringen. Der Krinnerbauer saß beim Nachmittagsbrot; wie der Schuldenbauer sein Anliegen vorgebracht hatte, winkte dieser einer Magd und sagte zu ihr: «Geh in den Stall und gib eine!» Der Schuldenbauer sagte einfach «Vergelt's Gott!» und nahm die Kuh in Empfang. Was hier geschah, das wiederholte sich unter andern Umständen. Oberschneiding lebte das Vorbild der christlichen Urgemeinde nach.

Heute noch lebt Handwercher im bayrischen Land auch als der große Segenspfarrer im Bewußtsein des Volkes. Unermüdlich hat er gesegnet, erfüllt von einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Kraft des Priestersegens, hat Gesunde und Kranke gesegnet, Häuser und Ställe. Manche Beispiele von Krankenheilung, besonders an Kindern, sind überliefert.

Pfarrer Handwercher war auch ein großer Presseapostel. Nicht nur daß er selber mit unendlichem Fleiß fast 50 Schriften religiösen Inhaltes, darunter auch Gebetbücher, schrieb; er verbreitete sie auch unermüdlich in den Familien seiner Pfarrgemeinde und weit darüber hinaus. Einiges davon ist heute noch erhalten.

Weil ihm die Bekehrung der ganzen Welt ein wahres Herzensanliegen war, errichtete er schon im Jahre 1843 die Bruderschaft vom reinsten Herzen Mariens, die einen großen Aufschwung erlebte, wie denn in seinen Briefen und Schriften überhaupt ein großes Vertrauen und eine innige Liebe zur Gottesmutter zum Ausdruck kommt.

So lebte er denn im Gedächtnis der Menschen fort als ein Pfarrer, der wohl wenig hervorgetreten ist und doch ein Mann von großem Format war, ein Erneuerer des religiösen Lebens überall dort, wo er wirkte. Seit hundert Jahren beten die Menschen an seinem Grab. Um Mitte August soll die Erhebung seiner Gebeine stattfinden. Hoffen wir, daß uns damit auch für die deutschsprachigen Gaue ein Pfarrer von Ars geschenkt werde.

P. Engelbert Ming, Kapuziner, Bauernseelsorger.

Aus der Praxis, für die Praxis

Um die Zivilehe

Die seinerzeitige Meldung der «KZ.» über die Regelung der Zivilehe in Westdeutschland hat den EPD. als Gralshüter der obligatorischen schweizerischen Zivilehe auf den Plan gerufen. Das ist zwar nicht recht ersichtlich und verständlich. Schließlich und endlich könnte sich doch wohl auch der Protestantismus damit abfinden oder sogar befreunden, wenn die kirchliche Ehe auch staatlich anerkannt würde und demgemäß bloß eine fakultative Zivilehe nötig würde und wäre, für jene Brautleute, welche sich nicht kirchlich trauen lassen. Aber bei der sehr zwiespältigen Stellung des Protestantismus zur Ehe «als rein weltlich Ding» ist man sich offenbar nicht einmal recht klar, ob man die Trauung dem Staate allein überlassen oder zur staatlichen Trauung noch eine kirchliche Eheschließung hinzufügen solle. Die Doppelspurigkeit der Eheschließung ist offenbar nicht sehr erhebend. Getraut ist getraut.

Offenbar ist es dem EPD. daran gelegen, weniger zum Problem der kirchlichen Eheschließung und ihrer Auswirkung Stellung zu nehmen, als die katholische Auffassung über Ehe und Eheschließung anzuprangern und dafür noch gleich zivile Empfindlichkeiten zu mobilisieren, wohl im Zeichen rein geistiger und theologischer Auseinandersetzung mit der katholischen Position. Die innerkirchliche katholische Auffassung über die Ehe und Eheschließung geht ja schließlich den EPD. rein gar nichts an. Er wird sie wohl oder übel im Namen der Glaubens- und Gewissensfreiheit gelten lassen müssen.

A propos Glaubens- und Gewissensfreiheit. Zur gefälligen Bedienung seiner tit. Leserschaft insinuiert der EPD., den Katholiken die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu verweigern; er schreibt: «Vorläufig wäre der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit freilich gut genug, dem kanonischen Rechte Eingang zu verschaffen und jene Artikel unserer Bundesverfassung zu revidieren, die ihm widersprechen. Am Schlusse würden wir dann dahin belehrt werden, daß der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit auch dem kanonischen Rechte widerspricht, und er hätte dann, nachdem er seine Schuldigkeit getan, selber abzutreten.»

Was für Patentdemokraten offenbaren sich doch in einer solchen Geisteshaltung! Der EPD. tut sich sonst sehr viel zu gut auf seine und des Protestantismus angebliche Demokratie gegenüber der angeblichen Demokratiefeindlichkeit des Katholizismus. Was für eine noble Insinuation und Kampfesweise, dem schweizerischen Katholizismus deswegen die volle Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit zu verweigern, weil derselbe diese Freiheiten in der Schweiz ablehnen und abschaffen würde, weil sie mit dem kanonischen Rechte angeblich unvereinbar sind! Auch das gehört offenbar zu den rein geistigen und theologischen Mitteln konfessioneller Auseinandersetzung des Protestantismus mit dem Katholizismus!

A. Sch.

Heilige Priesterweihe in Solothurn

(Mitg.) Für das Bistum Basel wird die heilige Priesterweihe am 29. Juni, am Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, erteilt. Sie beginnt um 9.00 Uhr mit dem Einzug des hochwürdigsten Herrn Bischofs in die Kathedrale und ist mit einem Pontifikalamt verbunden. Gegen Schluß der Feier (etwa 12.00 Uhr) erteilen die neugeweihten Priester den Primizsegen. Gesang und Ministrantendienst besorgen Alumnen aus dem Priesterseminar Luzern unter gütiger Leitung einiger Herren Professoren.

Dieses Jahr werden auch die Fratres Kapuziner zusammen mit den Alumnen des Bistums Basel geweiht.

Der hochwürdigste Herr Bischof freut sich, wenn viele Gläubige an der Priesterweihe teilnehmen.

Die hochwürdige Geistlichkeit ist gebeten, in Soutane und Superpelliz (die persönlich mitzubringen sind) im Chor (nicht im Schiff) der Kirche Platz zu nehmen und sich am Ein- und Auszug des hochwürdigsten Herrn Bischofs zu beteiligen. Für die Handauflegung stehen aus der Sakristei der Kathedrale Stolen zur Verfügung. Wer es kann, nehme selber eine (rote) Stola mit.

Nach der heiligen Weihe gehen die Neupriester schweigend ins Seminar zurück. Man wolle es daher unterlassen, sie auf dem Wege bereits zu grüßen oder mit ihnen ein Gespräch zu beginnen. Von etwa 14.15 Uhr an stehen die Neugeweihten ihren Angehörigen zur Verfügung.

Neue vollständige Textbüchlein zur Priesterweihe, vom Weihekurs dieses Jahres in Gemeinschaftsarbeit herausgegeben, liegen im Schriftenstand der Kathedrale auf. L. W.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel:

H.H. Karl Truttmann, bisher Kaplan in Jonen (AG), zog als Frühmesser nach Ufhusen (LU). Die H.H. Frz. Xav. Achermann, Pfarr-Resignat in Weggis und Louis Unternährer, Frühmesser in Großwangen, wurden zu Chorherren in Beromünster ernannt.

Totentafel

Mit dem Tode von Dr. P. Agatho Locher, OMCap., Stans, ist im Alter von erst 50 Jahren ein Kapuziner aus dieser Welt geschieden, der wie wenige Menschen unserer Zeit universal gewesen ist. Er schloß seine Augen für immer am Donnerstag nach Pfingsten, kaum zwei Jahre nach dem plötzlichen Tode von P. Ewald Holenstein, dessen Nachfolger als Philosophieprofessor er im Kollegium in Stans gewesen ist. Universal war er nicht nur wegen seiner großen Sprachenkenntnisse. Er war ein guter Lateiner, Grieche und Hebräer, beherrschte die slowenische Sprache, das Englische, Spanische, Italienische und Russische. Er war auch ein ausgezeichneter Philosoph, der Lehrgänge der scholastischen Philosophie verfaßte, ein Soziologe, ein Literat, der unter anderem einen Kommentar zur «Divina Commedia» schrieb, und dabei ein Praktiker, der sich mit Feuereifer in den Dienst der Armen, sozial Schwachen und Hilfsbedürftigen stellte, so daß ihn noch kurz vor seinem Tode das Anerbieten erreichte, die Seelsorge der italienischen Arbeiter in Uri und Obwalden zu übernehmen. Alle diese Talente waren versehen mit einem unermüdlichen Arbeitseifer, der, wenn er auch da und dort übers Ziel hinausschoß, sich immer wieder anderen Gebieten mit neuer Begeisterung zuwandte. Trotz aller Anspannung und Arbeit war auf jeden Sonntag eine Predigt auf dem Tisch, und kein Weg zur Aushilfe war ihm zu weit. Überhaupt war ihm die Predigt besonders ans Herz gewachsen. Dabei kam ihm sein ungewöhnliches Gedächtnis sehr zu gut, und es liegt von ihm ein Predigtzyklus über das Leben Jesu vor. Viele unserer Leser werden P. Agatho noch aus seinen Sonntagsartikeln in der «Woche im Bild» kennen. Auch der äußere Rahmen seines Lebens war bewegt. In Rapperswil machte er seine Volksschulen, betreut von einem guten Vater, der ihm offenbar als Lokomotivführer das Reisefieber mitgegeben hat. Dann war er ein sehr guter Schüler in den Kollegien von Einsiedeln und Stans. 1925 zog er zur weiteren Ausbildung als Frater nach Rom, wo er nach drei Jahren in der Philosophie promovierte. Nach seiner Primiz 1931 wurde er Professor der Philosophie in Stans. 1936 erhielt er einen Lehrauftrag an die Ordensschule von Skofjalok in Slowenien; aber eine Krankheit zwang ihn schon nach einem Jahr zu langen Kuren in Montana und Davos. Dann finden wir P. Agatho während zehn Jahren als Professor im Kollegium in Appenzell und während zwei Jahren, von 1949 bis 1951, wirkte er bei den Kapuzinern in Scheibbs in Graz. Der plötzliche Tod P. Ewalds rief ihn wiederum nach Stans zurück, wo er neben der Philosophie auch Englisch, Italienisch, Spanisch und Russisch lehrte. P. Agatho war ein Herkules an Gestalt, und seine Studenten werden seine kraftvolle Stimme und seine beschlagenen Antworten unvergeßlich im Gedächtnis bewahren. Mag auch sein gutes Herz und seine Vertrauensseligkeit nicht selten enttäuscht worden, mögen seine strengen Forderungen öfters allzu kühn gewesen sein, so ließ sich P. Agathos Feuer nicht löschen. Er gab sein Letztes und Bestes und hat darum auch jetzt früh vollendet sein Höchstes und Schönstes erreicht, seinen göttlichen Herrn. Hs.

Nach Gottes Ratschluß ist am 27. Mai ein Priester und Mönch in die Ewigkeit abberufen worden, der allen, die das Glück hatten, ihn zu kennen, unvergeßlich bleiben wird, P. Heinrich Vogler, OSB., im Kloster Engelberg. Man darf wirklich von einem Glück reden, wenn man P. Heinrich kennen durfte. Er war ein Mann mit einer goldlauteren Seele, von echter Bescheidenheit und abgeklärter Liebenswürdigkeit, von einem klaren Wesen, das jedem seiner Freunde tiefsten Eindruck machte. — Sebastian Vogler wurde 1891 in Lungern geboren. Seine Gymnasialstudien machte er im Kollegium Engelberg. In diesen Studienjahren reifte er am benediktinischen Ideal zu dem Manne heran, der 1913 als echter Sohn des großen Mönchsvaters St. Benedikt die Profeß ablegte und 1917 zum Priester geweiht wurde. Während zwei Jahren versah er das Amt eines Professors und Subpräfekten, ging 1919/20 zur weitern Ausbildung nach Rom und wirkte dann während acht Jahren wiederum als Professor am Kollegium in Engelberg. Nach einem kürzeren Studienaufenthalt in Zürich und anschließend in Disentis treffen wir ihn von 1931 bis 1936 in Engelberg, wo er alte Sprachen lehrte und Theologie dozierte. Während fünf Jahren war der Hingeschiedene darauf Spiritual am Frauenkloster zu Sarnen und von 1941 bis 1950 am Frauenkloster in Wil. Seit 1950 war P. Heinrich wieder Professor am Gymnasium und in der Theologie und versah seit 1952 das Amt eines Subpriors und Brüderinstruktors für das Kloster. — Es ist schwer zu sagen, was an ihm kostbarer war, sein geschlossenes und klares Wesen, seine edle, von Glaube und Gnade durchleuchtete Humanität, seine Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Er war wie ein klarer Kristall, eine anima candida, aber reif und reich, an Weisheit manchem überlegen, der ihn leicht nehmen wollte. Eine Gestalt, die der leichten und oberflächlichen Welt erst recht kostbar und wertvoll war, weil sie geprägt war von der wahren Weisheit, von den Gaben des Heiligen Geistes und von der Formung der benediktinischen Frömmigkeit und Menschlichkeit. Ein Hirnschlag brachte diesem guten Leben ein unerwartetes Ende. Wir aber freuen uns, einen solchen Fürbitter am Throne Gottes zu haben! Hs.

Im patriarchalischen Alter von 93 Jahren schied am Samstag vor dem Palmsonntag in Leuk, im Greisenasyl von Leuk-Susten, der Nestor der Walliser Geistlichkeit, H. H. Rektor Raphael von Roten, aus diesem irdischen Leben. Sein Großvater mütterlicherseits hatte als Hauptmann noch in napoleonischen Diensten gestanden, möglicherweise auch beim Übergang über den Großen St. Bernhard in die lombardischen Kampffelder mitkommandiert. In Raron im Jahre 1860 geboren, erhielt Raphael von Roten nach der Priesterweihe im Jahre 1889 die Pfründe des Rektorates der zur Heimatgemeinde Raron gehörenden Kirche von St. Germain. Später wurde er Inhaber des Rektorates der Familie von Roten. Wegen vollständigen Verlustes des Gehörs war es ihm seit Jahren kaum mehr vergönnt, in der Öffentlichkeit zu wirken; dafür wurde er ein eifriger Beter für alle seelsorgerlichen Anliegen. Die durch das Gehörleiden aufgezwungene Muße benützte der für literarische Arbeiten begabte Herr zu historischen Forschungen über seine engere Heimat, deren politische Entwicklung im letzten Jahrhundert in ihm einen interessierten Beobachter fand; die geschichtlichen Forschungen fanden ihren Niederschlag in Beiträgen in einschlägigen Zeitschriften. Aus seiner Feder gingen auch etliche populäre Schauspiele hervor, die wiederholt zu Aufführungen kamen. HJ.

Rezension

Karl Anton Vogt: Bernhard von Clairvaux. Schweizer Volksbuchgemeinde Luzern s. a. (1953), 413 S. Ln.

Wie gewünscht kommt zum 8. Zentenar des hl. Bernhard dieses Werk, das man ebensogut Bernhards-Biographie wie Bernhards-Roman nennen kann. Man muß der Schweizer Volksbuchgemeinde dafür Dank wissen, daß sie hier rechtzeitig zur Stelle war und mit diesem Werk ihrer Gemeinde wie einer weiteren Gemeinde dieses Leben schenkt. Was die Enzyklika Doctor mellifluus von höchster Warte für Bischöfe, Klerus und Theologen usw. unmittelbar vermittelt, gibt dieses Buch in seiner Weise breitesten Kreisen des gläubigen Volkes, und zwar auf einem sehr würdigen Niveau, das der Sache wie der Person sehr gerecht wird. Man findet in der Enzyklika manches Zitat aus den Schriften Bernhards, dem man auch in diesem Buche begegnet, das man als im besten Sinne des Wortes populären Kommentar des Rundschreibens bezeichnen dürfte, welcher dem großen Anliegen der Enzyklika, der Gottesminne Bernhards, in seiner Weise wirksam zu dienen vermag. Es ist wirklich nicht zu viel behauptet, wenn der Untertitel lautet: Ein Mönch lenkt das Abendland! Es geht um das 11. Jahrhundert, um seine sehr bewegte äußere und nicht minder erregende innere Geschichte, in welche beide dieser gewaltige Gottesmann bestimmend eingreift. Hier wird Geschichte wieder lebendig. Sie möge es nicht nur im Sinne der Vergegenwärtigung der Vergangenheit sein, sondern als magistra vitae erst recht und in neuem Sinne werden. In der Heiligenpersönlichkeit Bernhards haben wir hiefür den besten Lehrer. Wer könnte sich seiner doctrina melliflua entziehen? A. Sch.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereid gte Meßweinlieferanten

E. Gallati
GOLD- + SILBERSCHMIED
ZINNGIESSER
LUZERN
BASELSTR. 58 TEL. 31788
BEDIENT SIE GEWISSENHAFT UND PREISWERT

Paramenten-Werkstätte Maria Brändle, Luzern
empfiehlt sich für neuzeitliche Meßgewänder, Alben, Chorröcke, Stolen usw. Unentgeltliche Anleitung. Aufträge werden nur noch direkt durch mich ausgeführt und geliefert. — (Keine Reisenden!) Eigene Weberei. Dreilindenstraße 29, Tel. (041) 2 38 17

Erstaunt
waren schon viele Interessenten, besonders extra feste Posturen, die sonst nur Maßarbeit mit Anprobe tragen, hier fertige Vestons anziehen zu können, die wie angegossen liegen! Dabei erstklassige Arbeit mit Spezialfutter, welches nie kältet und bei stärkstem Schweiß stets trocken hält! Der günstige Preis ist möglich, weil 15 Größen fertig verarbeitet vorliegen. Es lohnt sich, wenn Sie nach Luzern kommen diesen mustergültigen **Tropical**-Anzug unverzüglich zu probieren!
J. Sträßle, Luzern,
Tel. (041) 2 33 18

Wer wünscht sich einem Geistlichen anzuschließen für eine Reise nach
Nordspanien
(Burgos, Santiago, Küste) in kleiner Gruppe? Juli/August. Sich wenden unter Chiffre 2737 an die KZ.

Gesucht
Kurgeistliche
für Kandersteg (1. 7. bis 3. 8.) und Aeschi bei Spiez (11. 7. bis 16. 8.). Geboten wird freie Hotelunterkunft. Verlangt wird tägliche hl. Messe, sonntags kurze Predigt in Deutsch und Französisch.
Pfarramt Spiez

Zu verkaufen:
Kirchenväter von Bardenhewer
Ausgabe Kösel. 82 Bände, gut erhalten **Fr. 450.—.**
Die ganze Weltgeschichte von Weiß
22 Bände, gut erhalten **Fr. 180.—.** Nur gegen bar.
Anfragen werden unter Chiffre 2736 durch die Expedition der KZ. weitergeleitet.

Das Ergebnis jahrelanger Versuche tüchtiger in- und ausländischer Fachleute der Textilbranche wurde gekrönt durch den **Nylonstoff,** der auf Seidenwebstühlen als hochwertiges Gewebe mit überragenden Vorteilen erzeugt wird. Die Eidg. Materialprüfungsanstalt hat beste Ergebnisse beurkundet, die für Armeezwecke ausgewertet wurden.

Mit **nur 300 Gramm** ein wirklicher strapazierfähiger Regenmantel in matt schwarz, ist eine Spitzenleistung. Die Fabrikation des Feingewebes und Konfektion sind eine sehr teure Sache, die Näharbeit z. B. viermal zeitraubender als andere Stoffe.

Der Preis von Fr. 130.— ist zur Einführung extra bescheiden kalkuliert, dazu in Spezialfarbe schwarz, wogegen dieser Mantel in Zivilfarben in Zürich für über 150 Fr. verkauft wird! Ein Preisabschlag ist nicht zu erwarten. Mit dem kleidsamen, federleichten Nylonmantel in Ihrer Aktenmappe sind Sie jederzeit gegen Wetterüberraschungen restlos geschützt. Seit 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.
J. Sträßle, Luzern,
Tel. (041) 2 33 18

Wann und wo besuchen Sie den Gottesdienst auf Ihren Wochenendreisen, in den Ferien, unterwegs?

Soeben ist ein Büchlein erschienen, das Ihnen Auskunft gibt über sämtliche katholische Gottesdienst-Ordnungen der Schweiz 1953/54 für Sommer und Winter

GOTTESDIENST AM SONNTAG

mit vollständigem Meßtext und anderen Gebeten
72 Seiten, flexibel kartoniert. Taschenformat. Preis Fr. —.85

Bereits zum dritten Mal erscheint dieses handliche Bändchen neu. Mühelos läßt es sich, da es wenig aufträgt, in der Tasche mittragen; als wichtige Neuerung enthält es einen vollständigen Meßtext sowie eine Auswahl von Gebeten, die sich für Reisende besonders eignen. Priester und Laien nennen es: «ein nützlicher, kleiner Helfer» — «eine glänzende Idee» und schreiben uns: «eine solche Ausgabe war schon längst fällig» — «So etwas haben wir uns schon lange gewünscht!» Wohin auch immer Sie reisen, wo immer Sie Ihre Ferien auch verbringen mögen — das kleine Buch weiß für Sie Bescheid!

In Buchhandlungen oder bei Pfarrämtern zum Preise von 85 Rappen erhältlich

WALTER VERLAG OLTEN

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Eingetr. Marke

Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER *Kirchengoldschmied* **Ebikon**
Tel (041) 2 44 00 „Chalet Nicolai" Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

NATUR UND KULTUR

Eine Vierteljahresschrift für Welterkenntnis

Herausgeber: Dr. Franz Wetzel

Preis: Jährlich sFr. 10.—

Jedes Heft mit 64 Seiten und 4 Seiten Kunstdruck
45. Jahrgang

Lassen Sie sich von dieser jetzt in ganz neuer Gestalt erscheinenden Zeitschrift, die die Erkenntnisse und Beobachtungen der gesamten Naturforschung kritisch beleuchtet und die durch ihre christliche Höhensicht das dualistische Weltbild aufzuheben sucht, ein Probeheft kommen.

Wenn Sie zu den Menschen gehören, die den Bruch zwischen Diesseits und Jenseits nicht als das Gegebene, sondern als das zu Ueberwindende erleben, dann werden Sie in «Natur und Kultur» eine Heimstätte finden, wo neben der dem äußeren Auge wohlgefälligen Naturbetrachtung der Blick in den geistigen Urgrund der Dinge mit Unerschrockenheit gewagt wird.

Auslieferung für die Schweiz

Verlag Otto Walter AG., Olten

Für Primiz-Geschenke

RAYMUND ERNI
Die Theologische Summe des Thomas von Aquin
3 Teile in 4 Bänden, Ln. Fr. 42.65

JOSEF HÜSSLER
Handbuch zum Katechismus
3 Bände, Ln. Fr. 51.45

OTTO HOPHAN
Maria
Die Apostel
Ln. je Fr. 22.90

JOSEF STAUDINGER
Heiliges Priestertum
Ln. Fr. 18.50

ANGELO GRAZIOLI
Beichtvater und Seelsorger
Ln. Fr. 14.35

ROMANO GUARDINI
Der Herr
Ln. Fr. 25.50

GIUSEPPE RICCIOTTI
Das Leben Jesu
Ln. Fr. 27.05

HERDERS BILDUNGSBUCH
Der Mensch in seiner Welt
Ln. Fr. 51.50

HERDER
Lexikon des katholischen Lebens
Ln. Fr. 48.—

WILHELM LURZ
Ritus und Rubriken der hl. Messe
Ln. Dünndruck, Fr. 27.45

CONSTANTIN NOPPEL
Aedificatio Corporis Christi
(Aufriß der Pastoral)
Hln. Fr. 5.05

JOSEF SELLMAIR
Der Priester in der Welt
Ln. Fr. 11.30

OTTO SCHÖLLIG
Die Verwaltung der hl. Sakramente
Ln. Fr. 21.30

JOSEPH PASCHER
Eucharistia. Gestalt und Vollzug
Ln. Fr. 17.15

Ferner besorgen wir Geschenk-Abonnemente aller in- und ausländischen theologischen Zeitschriften. Spezial-Verzeichnisse für Predigt-Literatur und Liturgica stehen gern und kostenlos zur Verfügung. Auf Wunsch besorgen wir auch Widmungen in schöner Graphik zu allen von uns gelieferten Geschenkwerken.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern